

Das unbekannte Leben von Ordensfrauen

Durch das Thema sexueller Missbrauch rücken nun die Ordensfrauen in den Fokus. **Drei Frauen** berichten aus ihrem Alltag und erklären, was sich zwischen den Geschlechtern ändern müsste. **VON KARIN SCHUH**

Fast könnte man meinen, die #MeToo-Debatte hat nun auch die Kirche erreicht. Nicht dass es einen ähnlichen Aufschrei in sozialen Medien gäbe. Es sind auch noch nicht viele Fälle an die Öffentlichkeit gelangt, bei denen Ordensfrauen sexuelle Gewalt angetan wurde. Aber die deutsche Theologin Doris Wagner hat mit ihrem Bericht, als frühere Ordensfrau von einem Priester sexuell missbraucht worden zu sein, eine Debatte ins Rollen gebracht. Und vielleicht noch ein bisschen mehr als das.

Denn nicht nur, dass das Thema sexueller Missbrauch (nach Kindern) nun auch an Ordensfrauen in den Fokus rückt. Es wird auch über hierarchische Strukturen nachgedacht. Es wird darüber reflektiert, wie denn generell der Umgang zwischen den Geschlechtern innerhalb der Kirche ist. Und es stellt sich die Frage, wie die rund 3300 Ordensfrauen in Österreich leben. „Die Presse am Sonntag“ hat drei Ordensschwestern gefragt, was sich in der Kirche ändern müsste, damit Missachtung und Missbrauch – egal in welcher Form – keinen Platz mehr haben.

Cordula Kreinecker ist Provinzoberin bei den Barmherzige Schwestern in Wien und hat zum Gespräch in ihr Büro geladen. Christa Petra von den Steyler Missionsschwestern in Stockerau stand ebenso Rede und Antwort wie die gebürtige Südkoreanerin Joanna Jimin Lee, die Missionarin Christi ist und neben ihrer Tätigkeit im Begegnungszentrum Quo Vadis auch Konzertpianistin ist. Alle drei begrüßen es, dass das Thema nun angesprochen wird und dass es auch eine eigene Ombudsstelle dafür geben soll. Ihnen selbst sind keine Fälle von sexuellem Missbrauch bekannt, aber sehr wohl von Missachtung und auch von Ausnutzung eines Machtverhältnisses. Den aktuellen Fall wollen sie nicht beurteilen. Nur so viel: „Das war auch ein sehr konservativer Orden (von dem Doris Wagner berichtet, „Das Werk“; Anm.), in dem sie diese Unterwürfigkeit, diesen Gehorsam so überbetonen, dass werden solche Dinge ausgenutzt“, sagt Kreinecker, die seit 47 Jahren Ordensfrau ist und als 19-Jährige und eines von 13 Geschwistern sehr früh wusste, welchen Weg sie gehen möchte.

Sexualität nicht verleugnen. Es ist ein langes Gespräch, das an diesem Mittwochnachmittag geführt wird, über Stereotype, über Rollenklischees, in die man gepresst wird, über bewusste Entscheidungen, über die Wichtigkeit von Offenheit, Transparenz und Gesprächen. Und über Sexualität, und wie man als Ordensschwester damit umgeht. So viel sei verraten: Sie zu negieren, halten alle drei für keine gute Idee. Man darf sich als Ordensschwester auch verlieben, man darf auch einen Mann – oder eine Frau – schön finden. Die Frage ist, wie man damit umgeht, und was man mit dieser Zuneigung macht. Immerhin ist eine solche Situation Teil der ständigen Prüfung, ob man den richtigen Weg für sich gewählt hat. Denn auch das ist bei den drei Ordensschwestern erlaubt: Eine Korrektur zu machen, und wenn man spürt, dass man bei etwas – und sei es das Ordensleben selbst – nicht mehr mit ganzen Herzen dabei ist, den Mut zu fassen, und etwas zu ändern. „Das ist jetzt vielleicht nicht sehr kirchentheologisch, es gibt die starre Ordensregel für immer



und ewig. Aber wenn das im Leben überhaupt nicht zusammenpasst, ist eine Korrektur zu setzen“, meint Petra. Aber zurück zum Missbrauch und zu den Schief lagen, die sich in einem Ordensleben ergeben können. Die Situation sei sicher in Ländern wie Afrika oder Asien verschärfter. „Aber ich würde auch bei uns nicht für Einzelfälle die Hand ins Feuer legen“, sagt Petra. Was

»Seit #MeToo im Gang ist, wächst auch das Bewusstsein in unserer Kirche.«

sie und auch Lee von afrikanischen Schwestern öfter gehört haben, ist, dass sich Ordensschwestern (leichtsinig) auf eine Beziehung mit einem Priester einlassen. „Wenn dann ein Kind da ist, muss die Frau den Orden verlassen und hat keine Absicherung, während der Priester in seiner vollen Funktion weiterhin tätig ist“, sagt Petra. Auch darüber müsste gesprochen werden.

Ordensfrauen und Ordensmänner

nach Diözesen 2017

QUELLE: Ordensgemeinschaften Österreich // GRAFIK: „Die Presse“ // IW



„Seit #MeToo im Gang ist, wächst auch das Bewusstsein in unserer Kirche“, meint Lee. Sie könne sich vorstellen, dass es auch früher Fälle sexuellen Missbrauchs in der Kirche gab. „Es würde nicht darüber geredet, aus demselben Grund, warum man nicht über Missbrauch gegenüber Kindern redet, um der Institution nicht zu schaden. Natürlich ist das ein Riesenabsturz der Moral und trotzdem braucht die Kirche eine Läuterung“, sagt die 42-Jährige, die vor zehn Jahren eingetreten ist.

Dass man über Gewaltfälle reden muss und diese für die Täter Konsequenzen haben müssen, ist für alle drei klar. Aber sie setzen noch ein bisschen früher an. Dass man generell mehr über Sexualität redet – auf beiden Seiten. Und dass man eben schon vorher aufmerksam wird, wenn wo eine Schief lage entsteht. Dass also auch Außenstehende den Mut haben, es anzusprechen, wenn sich ein Ungleichgewicht abzeichnet. Wegschauen sei keine gute Lösung. Die Stärkung des Einzelnen sei hingegen besonders wichtig.

Von links: Joanna Jimin Lee (Missionarin Christi), Christa Petra (Steyler Missionsschwestern) und Cordula Kreinecker (Barmherzige Schwestern Wien). Alle drei begrüßen es, dass über das Thema Missbrauch gesprochen wird.

/// Österm Fabry

Und dass man eben auch die Rolle der Frau in der Kirche beleuchtet. Es gäbe inner- wie außerhalb Stereotype über Ordensfrauen. „Ein frommes Wesen, am liebsten selbstlos, dienend“, sagt Lee. „Vor allem in dem Kontext, dass unsere katholische Kirche von der Hierarchie her eine männerdominierte Gesellschaft ist, werden uns bestimmte Rollenklischees zugespielt“, meint Lee. Sie ist in Südkorea aufgewachsen und hat dort beobachtet, dass der Pfarrer das Sagen habe. „Und in der Pfarre waren die Ordensschwestern, die praktische Arbeiten gemacht haben, die natürlich sehr wichtig sind. Aber die Rollen zuteilung war klar“. Aber auch in Österreich beobachtet sie Stereotype. „Es gibt das hohe Ideal des Dienens. Da muss man aber unterscheiden, ist es ein Rollenbild, das von uns Ordensfrauen automatisch verlangt wird, oder ist es unsere Hingabe zu dienen.“

Weniger Fokus auf den Klerus. Dazu kommen falsche Vorstellungen in der Gesellschaft vom Ordensleben: gut behütet, hinter dicken Mauern und weit weg vom Leben, sei oft das Bild, das nichts mit der Realität zu tun habe. Denn man sei besonders in einem sozial tätigen Orden mitten im Leben aktiv. Und: „Ein Ordensleben ist ja keine gemütliche Geschichte. Es ist ein Weg der Nachfolge Jesu und das fordert etwas“, so Petra. Vor allem aber sei es ein Leben in der Gemeinschaft, das vielleicht manchem Priester fehle. Gesprächsmöglichkeiten und eine umfassende Begleitung, auch in sexuellen Fragen, würden ihnen wohl guttun.

Was allerdings auch der Kirche guttun würde, wäre mehr Fokus auf die Vielfalt und eine weniger starke Konzentration auf den Klerus. „Das ist etwas, das Franziskus wichtig ist. Er sagt dem Klerus immer wieder, ihr seid da, um zu dienen, weil der Klerus in unserer Gesellschaft wirklich so abgehoben ist. Die ganze Kirche dreht sich

nur um den Klerus, auch bei den Leuten draußen“, meint Petra. Es sei an der Zeit, dass Frauen aktiver Ämter übernehmen können.

Gott ist männlich und weiblich. Und es sei an der Zeit, dass man die Bibel nicht nur einseitig interpretiert. „Gott hat die Menschen ja als sein Abbild gemacht und zwar als Mann und Frau, mehr noch: Gott ist männlich und weiblich. Diese Dimension entdecken wir, aber wenn man zu wenig davon hört, verliert man den Anschluss und die Kirche auch Menschen. Und das ist um der Sache willen schade“, so Lee.

Das Klischee der Ordensfrau – ein frommes Wesen, am liebsten selbstlos, dienend.

Auch in der Gesellschaft gäbe es noch einiges zu tun. „Aber in der Kirche geht es vielleicht eine Spur langsamer“, sagt Kreinecker. Die Achtung und die Würde des anderen seien besonders wichtig. Denn über einen anderen Menschen Besitz zu ergreifen, sei schon Missbrauch. Und: „Wenn man eine Persönlichkeit ist, die Menschen an sich ziehen kann – und ich habe diese Gabe –, weiß man, wie schnell sich jemand an einen hängen würde. Da liegt es in der Verantwortung der Führungskraft zu sagen: Pass auf, du musst in die Selbstständigkeit“, sagt Kreinecker.

Auf die Frage, was sie sich von der Missbrauchs-Konferenz im Vatikan ab Donnerstag wünschen, meinen sie: Dass das Thema klar angesprochen wird, und dass es Konsequenzen für die Täter gibt. Und dass man sich die strukturellen Gründe dahinter ansieht, die Machtgefüge, die zu Missbrauch verleiten. Petra geht einen Schritt weiter: „Es braucht eine neue Spiritualität über Mann und Frau und Sexualität. Die Theologie über Sexualität muss biblisch fundiert überdacht werden.“

»Frauen sind kein Allheilmittel«

Der Zölibat sei »hinterfragenswert«, aber seine Abschaffung würde nicht die Ursachen für Missbrauch in der Kirche beseitigen, sagt **Ulla Konrad**, Mitglied der Opferschutzkommission. **VON ULRIKE WEISER**

Was erwarten Sie sich von der anstehenden Vatikan-Konferenz zum Thema Missbrauch? **Ulla Konrad:** Es ist ein wichtiger Schritt zur Bewusstseinsbildung – und darum geht es. Es braucht das Wissen, dass es Missbrauch gibt und was ihn begünstigt. Natürlich wäre es sehr wichtig, dass auch über Strukturen diskutiert wird und konkrete Änderungen besprochen werden.

Es gibt bereits eine Kommission im Vatikan, die sich mit Missbrauch beschäftigt. Eine Betroffene, die Mitglied war, ist ausgestiegen. Sie sagt, man wolle nicht wirklich etwas ändern. Das klingt nach viel Widerstand, oder? Ich kann verstehen, wenn jemand mit einem Ausstieg ein Zeichen setzen will. Pater Hans Zollner, der die päpstliche Kinderschutzkommission leitet, kenne ich, und ich weiß, wie er kämpft. Man darf die Dimension nicht vergessen. Das ist eine weltweite Aufgabe – von Afrika über Europa bis Bangladesch.

Sie selbst sind Mitglied der Opferschutz-, der sogenannten Klasic-Kommission, die Menschen entschädigt, die als Kinder oder Jugendliche in der katholischen Kirche Opfer von Missbrauch wurden. Wie haben Sie bei Ihrer Arbeit Widerstand erlebt? Betroffenheit schafft sowohl Abwehr als auch Mitleid. Und ein Sich-das-nicht-vorstellen-Können. Die Frage „Warum melden sich die erst jetzt?“ – also 30, 40 Jahre später – kam sehr oft.

Von wem kam das? Von allen. Von Priestern, Ordensleuten, Rechtsanwälten.

Bei den Faktoren, die Missbrauch begünstigen: Welche Rolle spielt da der Zölibat? 80 bis 90 Prozent des Missbrauchs passieren in der Familie, und auch in nicht kirchlichen Organisationen gibt es Missbrauch bis hin zu Pädophilenrinnen. Insofern ist es kurzichtig zu sagen: Der Zölibat ist schuld. Aber was stimmt: Sexualität gehört mit Priestern in der Ausbildung reflektiert. Sexualität ist Teil des menschlichen Erlebens und gehört zur Gesundheit. Weiß jemand, was es – und zwar nicht nur im Kopf – bedeutet, wenn er sich entscheidet, Priester oder Ordensfrau zu werden? Man muss bei der Auswahl sehr gut hinschauen.

In Deutschland gab es eine Studie über Missbrauch in der Kirche. Ihre Autoren empfehlen, den Pflichtzölibat zu überdenken. Denn bei Diakonen, die verheiratet sein dürfen, war die Zahl derer, die Minderjährige missbrauchten, viel geringer als bei Priestern. Als Psychologin halte ich den Zölibat für hinterfragenswert. Aber der Rückschluss: Wir schaffen den Zölibat ab, dann müssen wir uns mit dem Thema nicht mehr beschäftigen – der ist falsch.

Was sind denn nun die Hauptursachen für Missbrauch im Kirchenkontext? Was man sagen kann, ist, dass der Missbrauch oft über Beziehungsanbahnungen passiert ist. Der Priester war nicht nur Repräsentant Gottes, sondern häufig wirklich eine Art Vatersersatz – viele Fälle betreffen Nachkriegskinder. Oft haben die Priester mit den Kindern wirklich tolle Sachen unternommen, sind etwa mit ihnen auf Sommerlager gefahren. So wurde eine Beziehung hergestellt. Und dann kam es sukzessive zum Übergriff. Das verwirrt die Kinder komplett. Darum finde ich den Begriff „Seelendiebstahl“, den manche Priester jetzt dafür verwenden, auch passend. Weil der Missbrauch für manche Betroffene wirklich lebenszerstörend war. Einige konnten keine stabilen Beziehungen aufbauen, keine Kinder bekommen, scheiterten bei der Ausbildung oder im Beruf.

Über die Opfer weiß man Bescheid: Meist waren es jene, die sonst niemanden hatten – Heimkinder, Internatsschüler. Aber was weiß man über die Täter? In der Kommission haben wir uns mit

dem Täterprofil nicht auseinandergesetzt. Faktum ist jedoch: Es gibt sicher einzelne Pädophile, aber in den meisten Fällen würde ich eher von einer unreifen Sexualität sprechen. Und von einem Klima, das den Missbrauch ermöglicht hat: etwa abgeschlossene Strukturen, Machtmissbrauch und manchmal auch eine eindeutig frauenfeindliche Atmosphäre. Die meisten Opfer waren ja männlich, was diametral zum sonstigen sexuellen Missbrauch ist. Dieser findet eher an Mädchen statt.

Das heißt, es geht da weniger um genuine Homosexualität, sondern um eine quasi religiös bedingte Ablehnung der Frau. Das ist sicher ein Faktor.

Aktuell gibt es eine Debatte über Übergriffe auf Nonnen. Hatten Sie solche Fälle auch? Ja, es gab einzelne. Aber die Kommission ist nur für Minderjährige zuständig. Insgesamt ist das aber sicher ein Thema, das bisher zu wenig beleuchtet wurde.

Glauben Sie, dass sich etwas an dem angesprochenen Klima ändern würde, wenn Frauen in der Kirche eine andere Rolle hätten? Wenn es Priesterinnen gäbe? Es ist dringend notwendig, dass Frauen mehr Einfluss und Ämter bekommen, weil es eine ungesunde, einseitige Gesellschaft ist. Die Kirche ist zutiefst patriarchal. Und enge patriarchale Strukturen begünstigen Gewalt und Missbrauch. Aber Frauen sind kein Allheilmittel.

Nicht zuletzt, weil es ja auch Täterinnen gab. Ja, es gab sadistische Nonnen.

Neben den Tätern gab es auch Mitwisser. Was weiß man über deren Motive? Die Betroffenen schildern öfter, sie hätten es zwar zu Hause erzählt, aber da habe es eine Ohrfeige gegeben. Weil: So etwas macht der Herr Pfarrer nicht. Der Fall Groß etwa – so etwas war einfach unvorstellbar. Man darf auch nicht übersehen: Die Täter hatten manchmal einen guten Zugang zu Kindern, waren charismatisch, interessiert. Viele Menschen – auch die Betroffenen selbst – kriegen dieses Bild dann mit den Vorwürfen im Kopf nicht zusammen. Außerdem – die meisten Fälle liegen ja weiter zurück – war es überhaupt schwer, das Thema Sexualität anzusprechen. So etwas „Grauliches“ wollte man gar nicht hören. Und viele konnten auch nicht abschätzen, was das mit den Betroffenen macht. Man hatte deshalb mehr Empathie mit den Tätern, den Priesterkollegen, als mit den Kindern. Die Täter wurden verurteilt, und das ist eine ungenügende Maßnahme und nicht hilfreich.

Keihen wir zum Schluss zum Anfang zurück, dazu, was es braucht, um die Kirche missbrauchresistenter zu machen. Sie haben einiges genannt: Wissen um die Entstehung von Missbrauch, klare Regeln, ein offenerer Umgang mit Sexualität. War's das? Es braucht auch eine Abkehr von autoritären Strukturen hin zu mehr Partizipation. Und man darf Autoritätspersonen nicht allein lassen. Sie benötigen Supervision – die Kirche ist ja weltweit ein großer Träger von pädagogischen Einrichtungen. Man muss weiters Kinder und Jugendliche stärken und die Kinderrechte leben. Und ich glaube, es ist wichtig ist, dass es eine Theologie des Kindes gibt.

Was ist das? Im Vatikan wird gerade darüber diskutiert. Es geht darum, wie Kinder in einem spirituellen und dialogischen Kontext zu sehen sind – in ihrer Würde, auch in ihrer besonderen Spiritualität. Es gibt viele Schriften zum ungeborenen Leben, aber zum Kind selbst gibt es nur einen fragmentarischen Bestand. ///



Psychologin Ulla Konrad – in einer Pause während eines Workshops über Missbrauch. /// Fabry